

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 10

Artikel: 3 Kioske am See [Fortsetzung]
Autor: Brockhoff, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3 Kioske am See

KRIMINALROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

3. Fortsetzung

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Berlin

In seiner blauen Pagenuniform trug er ein kleines Notizbuch, in dem genau verzeichnet stand, wann Herr Zagorski das Haus verlassen hatte, wann er zurückgekommen, und in welcher Richtung er gegangen war. Bernd saß am Fenster und sah hinaus. Die Augen taten ihm weh, denn es war anstrengend, immer in derselben Richtung zu starren und noch dazu bei diesem Nebel, der sich dick über die Seestraße gelegt hatte. Aber hinter seiner hellen Bubenstirn spielten sich wilde Dinge ab, die ihn wachhielten. Er sah brennende Kioske, Verfolgungsjagen, die Verhaftung eines gewissen Herrn Zagorski und in allem diesem Durcheinander immer wieder sich selbst, den kleinen, 16jährigen Pagen, der über Nacht zu einer Weltberühmtheit geworden war.

Seitdem der alte Schütterlin in die Loge gekommen war, erschwerte sich Bernds Aufgabe noch beträchtlich. Der Alte brummelte ununterbrochen, was es denn da zu gucken gäbe, weshalb er immer noch da sei, daß er es seinen Eltern sagen werde und ähnliches mehr. Schließlich wurde es Bernd zu bunt. Er ließ den griesgrämigen Schütterlin allein in seiner Loge, nicht etwa um nach Hause zu gehen, sondern um seinen Aufpasserdienst draußen fortzusetzen.

Das war nicht so einfach wie von der Loge aus, von der man unauffällig die ganze Straße überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Bernd hätte herüber zu Fräulein Beurer gehen können, die jeden Abend ihren Kiosk bis 8 Uhr aufhielt und jetzt gerade anfing, ihre ausgelegten Zeitungen einzupacken. Man hätte sich etwas mit ihr unterhalten und dabei das Portal der Villa überwallen können. Aber da wäre Bernd von Herrn Schütterlin gesehen worden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich gegenüber der Villa, wo eine kleine Nebenstraße abzwigte, aufzubauen und zu warten. Das Velo, mit dem Bernd täglich zur Arbeit fuhr, stand am Bordstein des Trottoirs. Heute würde er nicht nur notieren, wann Herr Zagorski die Villa verließ, sondern ihm, wenn irgend möglich, folgen und feststellen, wohin er ging.

Vorläufig ging es freilich sehr undramatisch zu. Die Villa lag stumm und tot hinter dem grauen Nebelschleier. Fräulein Beurer hatte ihre Zeitungen gesammelt, hin und wieder hörte man aus dem Innern des Kioskes ein paar Geräusche, paarmal tauchte ein Auto mit gelben Nebellampen aus den weißen, brodelnden Schwaden auf und fuhr mit gedämpftem Knirschen über den feuchten Asphalt.

Von der Stadt her kam jetzt ein Mann. Er trug einen schwarzen Anzug, darunter ein dunkelblaues Hemd ohne Krawatte. Er war mittelgroß, etwas untersetzt und hatte unwahrscheinlich breite Schultern; etwa 30 Jahre. Er trug keinen Hut. Unter seinem dichten, schwarzen, zurückgekämmten Haar flackerten ein paar unruhige Augen im sonnenverbrannten Gesicht. Langsam kam er die Straße heraufgeschlendert, die Hände in den Hosentaschen, nach rechts und links sehend, als suche er jemanden. Er warf Bernd einen finsternen Blick zu und blieb dann an der Ecke stehen. Schließlich ging er mit raschen Schritten über die Straße, schritt um den Kiosk der Beurer herum und klopfte mit ein paar harten Schlägen an den Laden. Die Tür ging auf, und im Schein der Lampe sah Bernd, daß Fräulein Beurer erschrocken den Besucher anstarrte und unwillkürlich eine Bewegung machte, als wollte sie die Tür von innen wieder zuschließen. Doch da hatte sie der Mann schon mit einer herrischen Bewegung zur Seite gedrückt, sich in den Kiosk hineingeschoben und die Tür hinter sich zugezogen.

Sonderbar, dachte Bernd. Ob das wohl der geheimnisvolle Liebhaber ist, den der Pedroni in seinem eifersüchtigen Haß bei der Beurer immer vermutet? Eigentlich sieht es nicht so aus. Die Beurer schien tödlich erschrocken,

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Wir machen die Bekanntschaft folgender Persönlichkeiten: der drei Kioskinhaberinnen Rosa Beck, Olga Scheuchter und der kurzschichtigen Johanna Beurer. Sie sind aufgebracht über die «Makedonia»-Zigarrenfabrik, die einen zu hohen Pachtzins für die Kioske verlangt. Die Fabrik wird geleitet von Eleutherios Xylander und Arnold Loos. Bei der «Makedonia» arbeitet Trudi Leu als Sekretärin, und diese nette Dame ist befreundet mit dem jungen Zeitungsreporter Herbert Hößlin. Herbert und Trudi sitzen eines Abends im «select» mit ihrem Freund Gaston Meyrat zusammen, der Hauslehrer bei Frau Ina Zerkindens Sohn Robbi ist. Gaston ist beunruhigt, daß sich ein Auftrag von Frau Zerkindens, des Abends in der Stadt ein Buch abzuholen, als Irrtum erwiesen hat. Er ruft Frau Zerkindens an und erhält vom Mädchen Bescheid, sie spiele gerade — wie oft am Abend — Fagott, sie habe sich eingeschlossen und öffne nicht. Kurz darauf wird Herbert an den Apparat gerufen. Der 16jährige Portierpage Bernd Schwyzler von der «Phöbus», der dem Hause des Herrn Xylander gegenüberliegenden Versicherungsgesellschaft, ruft an und teilt ihm mit, es sei in der Nähe etwas explodiert. In der Portierloge der «Phöbus» hatten an diesem Abend ihrer Vier beim Jaß zusammengessen: der Nachportier Louis Schütterlin, Wilhelm Strupp, Bootsführer der «Hellas», ein Herr Xylander gehörenden Motorbootes, Carlo Pedroni, Chauffeur bei Xylander und Freund der Kioskverkäuferin Beurer, und der genannte Bernd Schwyzler. Plötzlich hatten sie den heftigen Knall einer Explosion gehört, was den Jüngling Bernd eben veranlaßte, seinen Bekannten Herbert anzurufen. Kriminalkommissar Wienert, ein Onkel Herberts, nimmt die Aufklärung des Falles an die Hand; die Explosion eines der drei Kioske am See, der soeben in die Luft geflogen ist. Spät in der Nacht untersucht Herbert Hößlin auf eigene Faust die Trümmer und entdeckt darin den Teil einer jener Ampullen, wie sie für Einspritzungen verwendet werden. Johanna Beurer, die Pächterin des zerstörten Kioskes, ist tröstlos, sie erinnert sich eines Drohbrieves, den sie vor elf Tagen erhalten hat und sieht die Drohung wirklich. Xylander verspricht ihr, den Kiosk sofort wieder aufbauen zu lassen und der ganzen Angelegenheit gründlich nachzugehen. Die Beurer erholt sich etwas beim Gedanken daran, daß sie der Werbung des überraschend wohlhabenden Chauffeurs Pedroni nachgeben könne. Beim Nachhausekommen findet sie einen Brief aus Wien und denkt: «Wenn er mich doch in Ruhe lassen wollte!» — Von einem Brief an Waclav Zagorski, dem polnischen Geschäftsfreund, der gegenwärtig bei Xylander zu Gast weilt, erhält Bernd Schwyzler durch Frau Xylander ein Couvertstücklein mit zwei polnischen Briefmarken. Er liest sie ab, entdeckt darunter eine unverständliche Mitteilung. Herbert, den er benachrichtigt, läßt den Text aus dem Polnischen übersetzen: «Stopp! Beschleunigt nicht zu sehr! Allgemeines Gefühl! Sache geht in die Luft. Grüne Maschen enger geworden. 10100.» — In einem Café vernimmt Herbert Bruchstücke eines Streits zwischen Xylander und einer ihm unbekanntem schönen Frau, die Xylander übermäßig bitter, ihr keine «Pächters» mehr zu schicken. — Bernd ist von Herbert beauftragt, den Polen Zagorski, für den die rätselhafte Mitteilung unter den Marken bestimmt war, zu beobachten.

als sie den Mann sah. Bernd schaute auf die Uhr: 8¼. Bis 9 wollte er warten. Es war doch sehr langweilig, dieses Herumstehen, zumal in dieser menschenleeren Straße. Etwas trübsinnig lehnte Bernd an einem Laternenpfahl und sah vorwurfsvoll zu der Villa hinüber, die abweisend und verschlossen dalag wie zuvor.

Plötzlich schreckte Bernd auf. Der Ton einer lauten, ärgerlichen Männerstimme kam über die Straße. Eine Frauenstimme klang dazwischen, suchte zu besänftigen, doch die Stimme des Mannes drang wieder durch, tief und brutal, dann wieder die Stimme der Frau, jetzt auch erregt und beinahe schreiend. Die Beurer! dachte Bernd verwundert. Der Lärm kam aus dem Kiosk, die Stimme des Mannes überschlug sich, jetzt verstand Bernd den Bruchteil eines Satzes: «Ich werde mir schon zu helfen wissen», dann konnte er die Worte nicht mehr unterscheiden. Bernd pirschte sich neugierig näher an den Kiosk heran. Mit ein paar Schritten war er über der Straße; doch in diesem Moment flammte das Licht über dem Portal der Xylanderschen Villa auf. Bernd hatte gerade noch Zeit, an die Ecke zu seinem Velo zurückzuspringen, da trat auch Herr Zagorski schon auf die Straße. Mit überbetont leutseliger Höflichkeit lifte er vor dem Dienstmädchen, das die Tür öffnete, den Hut, nahm mit offensichtlich indigner Miene von dem dicken Nebel Kenntnis, schlug den Mantelkragen hoch und schritt dann schnell die Straße hinab bis zur Haltestelle der Linie sieben.

Vorsichtig pendelte Bernd hinterdrein. Zagorski stand unter einer Laterne und hatte eine riesige Zeitung auseinandergefaltet. «Gazeta Polska» konnte Bernd auf dem Kopf buchstabieren. Als die Bahn kam, stieg Zagorski in den hinteren, beinahe leeren Wagen, zu Bernds Glück, denn er konnte, als er jetzt hinter der Bahn herfuhr, Zagorski deutlich sehen, und es bestand keine Gefahr, daß der Pole aussteigen könne, ohne daß Bernd es merkte.

Schon am Bahnhof Enge stieg Zagorski in die Linie Neun um. Jetzt wurde die Verfolgung schwieriger, denn die Neun fährt durch den belebten Alpenquai, der außerdem wieder am See entlangführt und besonders dick vernebelt war. Am Bellevue wäre die Verfolgung beinahe zu Ende gewesen, denn Zagorski stieg so schnell in die 4, die gerade nach Tiefenbrunnen abfuhr, daß der Page ihn beinahe verloren hätte. Von jetzt an wurde es immer leichter. Die Straßen dehnten sich immer einsamer, und Bernd sah deutlich, daß schließlich außer Zagorski nur noch zwei Fahrgäste in dem Wagen saßen.

Erst an der Endstation stieg der Pole aus. Er sah sich suchend um, blieb vor einem Restaurant stehen, wo die Konkukteure abends ihr Bier tranken, blickte noch einmal prüfend auf das Schild über der Tür und trat dann ein.

Bernd war beinahe verblüfft, daß die ganze Verfolgung hier in dieser Straßenbahnerkneipe so sang- und klanglos enden würde. Sollte er warten? Das konnte noch lange gehen, und außerdem erfuhr er dann nicht, wen Zagorski hier getroffen hatte. Also hineingehen, entschied sich Bernd, wenn das auch Unkosten macht. Er lehnte das Velo an die Mauer und trat ein. Da man von der Theke aus das ganze Lokal am besten übersehen konnte, entschloß sich Bernd, ein sogenanntes Stehbiert am Schanktisch zu nehmen. Erst als er das Glas in der Hand hielt, sah er sich in dem Lokal um.

Zagorski saß nicht weit von der Theke an einem Tisch, in eifrigem Gespräch mit einem Fremden. Es war ein kleiner, kugelig Mann, mit einer dicken, wulstigen Stirn, der aufgeregt blubbernd auf Zagorski einsprach und dann einen Paken Papier aus einer Mappe zog. Es mußte etwas Aehnliches wie Statistiken sein, denn Bernd sah lange Zahlenreihen auf den Blättern, mit denen sich die beiden jetzt eifrig beschäftigten.

Als Bernd eine halbe Stunde gewartet hatte, ohne daß sich irgend etwas ereignete, und als der Schankbursche hinter der Theke ihm schon zum drittenmal in befels-haberischem Ton gefragt hatte, ob er nicht noch ein zweites Glas trinke, gab Bernd schweren Herzens das Rennen auf. Das hat eigentlich nicht gelohnt, dachte er. Nur um zu sehen, daß sich der Zagorski mit einem dicken kleinen Mann in einer Kneipe trifft, die ganze Aufregung! Und er hatte fast Tränen in den Augen vor Enttäuschung, als er jetzt auf sein Velo kletterte und langsam durch den Nebel nach der Stadt zurückfuhr.

Zwei im Nebel.

Nanu, dachte der alte Schütterlin verwundert, so spät geht die Beurer heute nach Hause! Er warf einen Blick auf die Uhr, — es war dreiviertel Neun. Doch die Gestalt, die sich jetzt von dem Kiosk ablöste und die Straße hinunterging, war gar nicht die Beurer, es war ein Mann, wie Schütterlin mißbilligend feststellte. Das sollte der Pedroni wissen, dachte der Alte.

Der Mann auf der Straße, in dunklem Anzug und mit dunkelblauem Hemd, ging hastig und unsicher, er lief beinahe. Zunächst in der Richtung auf die Stadt zu, dann, kurz ehe er im Nebel verschwand, sah Schütterlin, wie er unter einer Laterne stehenblieb; er schien einen Augen-

blick zu überlegen, dann eilte er plötzlich über die Straße, in der Richtung, wo hinter dem dicken zähen Nebel der See liegen mußte, und verschwand im Dunkel.

Schütterlin wollte gerade seine zweite Runde durch das nächtlich stille Gebäude beginnen, als er die Beurer kommen sah. Sie ging auf dem anderen Fußweg an der See-seite, mit schweren, schleppenden Schritten. Die Arme hingen müde herab und ließen die Frau seltsam hilflos und verängstigt erscheinen. Schütterlin versuchte einmal, ihr hinter seinem verschlossenem Fenster zuzurufen, doch sie schien ihn nicht zu bemerken, sie sah starr geradeaus.

Morgen früh werde ich sie doch einmal nach diesem merkwürdigen Mann fragen, der noch so spät bei ihr im Kiosk war, beschloß Schütterlin, als er jetzt aufstand und nach dem dicken Schlüsselbund griff. Doch er wußte nicht, daß er darüber niemals Auskunft bekommen würde von der Frau, hinter der sich jetzt die undurchsichtige weiße Nebelwand schloß.

Cailler-Schokolade und ein leerer Kiosk.

Der Morgen war strahlend schön und sommerlich. Er gab sich alle Mühe, den dichten Nebel, der gestern schon unwiderruflich den Herbst angekündigt hatte, vergessen zu machen. Die Sonne warf ihre strahlenden Bänder über den stillen blauen See, auf dem ein leuchtend weißes Schiff genau. Es hieß «Hellas» und gehörte dem Herrn in der Efeuvilla neben dem Kiosk, der vor kurzem in die Luft geflogen war. Da habe ich noch gut Zeit, sagte sich Robbi. Wenn das Schiff abfährt, ist es 8 Uhr, und die Schule fing heute erst um dreiviertel vor 9 Uhr an. Da konnte er also bei Fräulein Beurer noch eine kleine Tafel Cailler-Schokolade kaufen und sich sein «Znüni» etwas versüßen. Er sprang schnell die Straße entlang, als bestünde die Gefahr, daß Fräulein Beurer ihren ganzen Bestand an Cailler-Schokolade inzwischen verkaufen würde.

Und wirklich, er bekam seine Schokolade nicht. Fräulein Beurer mußte sich heute verspätet haben. Der Kiosk war noch geschlossen. Das ist doch sonderbar, dachte Robbi. Solange er sich erinnern konnte, war der Kiosk um 8 Uhr schon mit den bunten Reklamaplakaten geschmückt, die Zeitungen standen sauber gefaltet in den Aluminiumhaltern, die im Morgenwinde leicht klapperten. Aber heute war alles noch tot. Der Kiosk glänzte mit seinem frischen dunkelbraunen Anstrich in der Sonne, faul und schlafen, als wäre es Sonntag. Ob Fräulein Beurer wohl krank war? Das könnte schon sein, dachte der kleine Robbi. Sicher hatte sie sich über die Explosion

sehr aufgeregt, und Mama sagte immer, daß man vor Aufregung krank wird, Na, mit der Schokolade war es jedenfalls nichts, das sah er schon.

Trotzdem gab Robbi nicht alle Hoffnung auf, und ehe er sich entschloß, weiterzugehen, versuchte er noch einmal sein Glück. Er klopfte an die kleine Tür, die ins Innere des Kioskes führte, und als er keine Antwort bekam, drückte er zaghaft auf die Klinke. Zu seinem großen Erstaunen gab die Tür nach. «Fräulein Beurer», rief er, «ich möchte...» Aber als er eintrat, merkte er, daß der Kiosk leer war. In der Ecke entdeckte er einen Stoß Zeitungen, ein paar Zigarrenkisten, die wahrscheinlich aus dem Regal gefallen waren und unordentlich auf dem Boden lagen, daneben auf einem Stuhl eine große Ledertasche, Fräulein Beurers Tasche! Also war Fräulein Beurer heute morgen doch schon dagewesen, hatte den Kiosk aufgeschlossen, die Tasche hingelegt. Sicher war sie nur rasch irgendwohin gegangen, um etwas zu holen. Aber es war doch unvorsichtig von ihr, den Kiosk offen zu lassen.

Robbi war entschlossen, den Kiosk zu bewachen und zu warten, bis Fräulein Beurer zurückkam. Er hatte ja noch viel Zeit, und Fräulein Beurer würde ihm sicher dankbar sein, wenn er auf ihr Geschäft acht gäbe. Vielleicht würde sie ihm dann sogar noch zwei Milchkekse als Zugabe zu seiner Tafel Schokolade schenken. Robbi holte sich eine illustrierte Zeitung vom Regal und wartete. Aber Fräulein Beurer kam und kam nicht. Der kleine Junge hatte sich alle Bilder schon zweimal angesehen, die Witzeseite gründlich studiert, und Fräulein Beurer war immer noch nicht da.

Wie spät modte es jetzt sein? Lange konnte er sicher nicht mehr warten. In der Portiersloge der «Phöbus» hing eine große Uhr, da wollte er mal nachschauen. Unter dem Portal stieß er mit dem Pagen Bernd Schwyzer zusammen.

«Weißt du eigentlich, wo Fräulein Beurer hingegangen ist?» fragte der Kleine.

«Wo soll denn die hingegangen sein? Die ist ja noch gar nicht hergekommen. Du siehst doch, der Kiosk ist noch zu.»

Robbi zeigte ein verschmitztes Lächeln. «Das glaubst du, daß der noch zu ist», raunte er geheimnisvoll. «Aber das sieht nur so aus, der ist offen, ihre schwarze Ledertasche liegt auf dem Stuhl — und jetzt warte ich schon eine Viertelstunde oder mehr auf sie, aber sie kommt nicht. Das verleidet einem doch.»

«Das ist aber komisch», mußte jetzt auch Bernd zustehen. «Fräulein Beurer wird doch nicht für lange weggehen und den Kiosk offen lassen. Da muß ich wirklich mal nachsehen.»

Robbi hätte für sein Leben gern den Pagen begleitet. Aber ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es höchste Zeit für ihn war. Er mußte schon eilen, wollte er noch zurechtkommen. Und so sprang er, die Schulmappe schwenkend, schweren Herzens davon. Er drehte sich so oft um, daß er beinahe gefallen wäre, aber er wollte doch noch sehen, wie der Page wieder den Kiosk verließ und ihm beständig nickend nachwinkte.

Als Johanna Beurer nach einer Viertelstunde immer noch nicht erschien, wußte der Page Bernd, daß etwas nicht in Ordnung war. Die Angestellten der «Phöbus» kamen eilig die Straße herauf, blieben verduzt vor dem geschlossenen Kiosk stehen und steckten die Portemonnaies, das sie schon geüdt hatten, um die Zeitungen oder Zigaretten zu bezahlen, rasch wieder ein. Sie schüttelten den Kopf und blickten sich fragend an, bevor sie unter dem großen Portal verschwanden. «Wißt Ihr, was mit der Beurer los ist?» rief der Buchhalter Wettler im Vorbeigehen in die Portiersloge. Aber Bernd sagte rasch: «Keine Ahnung!» und das war ja auch nicht gelogen.

Als die morgendliche Unruhe in dem großen Haus sich gelegt hatte, begann Bernd Schwyzer scharf nachzudenken. Irgend etwas mußte er unternehmen, um herauszufinden, was die Sache mit dem verschlossenen und doch nicht verschlossenen Kiosk auf sich hatte. Zuerst mal anrufen! Vielleicht ist sie zu Hause. Er lief in die Telefonzelle und blätterte in dem dicken Buch. Beustel... Beurang... Beurath... Beurer, Adolf... Beurer, Frieda... Beurer, Johanna, Bleicherweg 40. Das mußte sie sein. Am anderen Ende der Leitung meldete sich eine sanfte Frauenstimme.

«Fräulein Beurer, sind Sie es?» fragte Bernd ganz aufgeregt.

«Nein, ich heiße Häfeli, ich bin die Untermieterin von Fräulein Beurer. Fräulein Beurer muß schon lange weg sein. Sie geht immer gegen 1/8 8 Uhr in ihren Kiosk.»

«Ja, ja», rief Bernd hastig in die Muschel, «aber heute nicht, heute eben nicht. Sehen Sie doch bitte mal in Fräulein Beurers Zimmer nach.»

Die knappe Minute, die Bernd warten mußte, dehnte sich ihm zu beängstigender Länge. «Hallo, sind Sie noch da?» fragte die Frauenstimme. «Nein, Fräulein Beurer ist nicht zu Hause. Aber sie scheint heute nacht gar nicht heimgekommen zu sein, denn das Bett ist unberührt.»

«Glauben Sie, daß Fräulein Beurer plötzlich weggefahren ist?» fragte Bernd weiter, obwohl ihm das selbst in Anbetracht der offenen Kiosktür und des schwarzen Ledertäschchens sehr unwahrscheinlich schien.

«Nein, das glaube ich nicht, sonst hätte sie mir bestimmt etwas gesagt», meinte die Stimme, und sie schien

Vergrössern Sie die Widerstandskraft Ihrer Haut.

Dann haben Sie keine Last von rauher und aufgesprungener Haut. Reiben Sie täglich, und besonders bevor Sie nach draussen gehen, Ihre Haut gut mit NIVEA-Creme ein. Durch den Gehalt an Eucerit dringt NIVEA tief in die Poren, gibt der Haut eine erhöhte Widerstandskraft und macht sie zart und weich.



NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50-2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75-2.75
SCHWEIZER FABRIKAT
Pilot A. G. - Basel



jetzt auch schon ängstlich zu zittern. «Ist sie denn nicht im Kiosk?»

«Nein, eben nicht.» Bernd war so aufgeregt, daß der Hörer in seiner Hand zitterte. «Sehen Sie doch bitte mal in Fräulein Beurers Zimmer nach, ob alles da ist, alle Kleider, die Zahnbürste und so. Vielleicht ist sie doch weggefahren.»

Diesmal kam die Frau sofort wieder zurück. Bernd spürte, wie sehr die Angst sie zur Eile getrieben hatte. «Nein, es ist alles da», sagte sie. «Alle Kleider, alle Waschsachen. Auch der Koffer steht auf dem Schrank. Um Gottes willen, es wird doch nichts passiert sein? Seit der Explosion» ... und als fiele ihr jetzt erst ein, daß sie gar nicht wußte, mit wem sie sprach, fragte sie mißtrauisch: «Wer sind Sie eigentlich?»

Aber Bernd brummelte nur undeutlich etwas vor sich hin, hängte dann ein. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun, als sich vorzustellen. Er mußte noch zwei Telefongespräche führen: eins mit Herrn Herbert Hößlin und das zweite mit der Makedonia-Zigarrenfabrik.

Auf der Schalttafel im Portierzimmer sah er, daß er in Zimmer 17 erwartet wurde. Aber bevor er hinaufeilte, warf er noch einen raschen Blick auf die Straße. Draußen im Sonnenglanz lag leblos und braun der Kiosk. Sein Fenster versteckte sich hinter den Läden, feierlich und gelangweilt wie an Sonntagen. Er schmiegte sich an die grünen Uferbüsche, dicht und verschlossen, als bewahre er Geheimnisse, die er um keinen Preis ver raten wollte.

Ein Vertrag wird gekündigt.

«Wo stecken Sie denn so lange, Fräulein Leu?» fragte Herr Loos ärgerlich. «Sie wissen doch, wir müssen in zwei Stunden wegfahren.»

Trudi wußte es nur zu genau. Seit drei Tagen sprach Herr Loos unablässig von dieser Geschäftsreise nach Bern, auf der sie ihn begleiten sollte. Heute hatte der Chef sie schon dreimal gefragt, ob sie auch das Telegramm ans Bristol wegen der Zimmer aufgegeben hatte, ob ihre Sachen gepackt seien, ob sie den Koffer mitgebracht habe, weil man direkt vom Büro zum Bahnhof fahren wollte. Es war eine Reise von zwei Stunden, aber Herr Loos war aufgeregt, als wenn er sich nach Uebersee einschiffen müßte.

Der kleine dicke Mann saß unruhig in seinem Polstersessel und begann hastig und zerstreut Geschäftsbriefe zu diktieren. Er versprach sich oft, lief im Zimmer auf und ab, warf sich wieder in seinen Sessel, und wischte sich stöhnend den Schweiß von der wulstigen Stirn. Mein Gott, heute ist's aber besonders schlimm mit ihm, dachte

Vorahnung

Wenn aus der Weltenbahn die hellen Stunden
Leise in das Dämmern sinken,

Bläue trinkend

Und von eines Tages Unrast tief gesunden.

Wenn Wolken goldumsäumt vorübergleiten,

Sonnenglanz noch in den Kleidern,

Wandernd

In ein Farbenmeer der Weiten.

Und wenn die Himmel langsam sich besternen,

Kleine Märchenfunken

Glück erzählen

Aus dem blauen Duft der Fernen.

Wenn in den Winden weht ein seltsam Raunen,

Wie von Dingen, die da kommen müßten —

Stehst du — — sinnend —

In den Augen tiefbeseligt Staunen. —

HEDWIG WANNER

Trudi, während sie cifrig auf ihrem Stenogrammblock die verschlungenen Zeichen malte. Das kann doch nicht nur die Reise sein. Da muß noch etwas anderes dahinter stecken.

«Wenn ein Herr Meyrat kommt, dann führen Sie ihn gleich zu mir herein,» sagte Herr Loos jetzt mitten in einem Satz.

«Herr Meyrat?» fragte Trudi ungläubig.

«Ja, Herr Meyrat. Was gib'ts da zu fragen? So schreiben Sie doch schon! Wo standen wir? ... Wir werden noch den Zug versäumen.»

«... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...», las Trudi geduldig vor. Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen, und die Telephonistin Byswang kam hereingestürzt.

«Herr Loos,» rief sie aufgeregt und ihre Stimme schwankte, als hätte sie einen anstrengenden Lauf hinter sich. «Herr Loos, es scheint wieder etwas passiert zu sein ...»

Aber Herr Loos ließ sie nicht ausreden. Er fuhr ungnädig zu ihr herum. «Sehen Sie denn nicht, daß ich diktiere? Was fällt Ihnen eigentlich ein, ohne anzuklopfen hier hereinzukommen? Ich habe doch jetzt zu arbeiten. Wenn das mit diesen ewigen Störungen weiter geht, werde ich noch meinen Zug versäumen.»

«Eben wurde angerufen,» erklärte das alternde Mädchen schüchtern, «daß Fräulein Beurer nicht in den Kiosk gekommen ist.»

«Und deswegen stören Sie mich beim Diktat? Außerdem geht mich das nichts an. Die Personalabteilung verwaltet Herr Xylander. Wenden Sie sich an ihn!»

Das arme Fräulein Byswang zuckte hilflos mit den Achseln. Sie versuchte noch einen schüchternen Einwand, aber sie fand die richtigen Worte nicht, verlor allen Mut und ging hängenden Kopfes wieder hinaus.

«Vielleicht ist es doch etwas Ernstliches,» wagte Trudi sich hervor. Sie hob zaghaft ihren Blick vom Notizblock, nahm ihn aber gleich wieder zurück, als sie Herrn Loos' zornig abweisenden Augen begegnete. Sie gab brav wieder das Stichwort: «... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...»

Aber der Chef schien nicht zu hören. Er saß zusammengekauert in seinem Sessel, den dicken Kopf weit vorgestreckt. In seinen Augen flackerte noch der Aerger, aber schon glomm etwas wie Furcht in ihnen auf, Angst vor etwas, was er unabweisbar und deutlich auf sich zukommen spürte.

«... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...», wiederholte Trudi beharrlich.

«Wie?» Der dicke Mann fuhr zusammen. «Ach so ... ja ... Ich diktiere jetzt nicht weiter. Wir können das in der Bahn erledigen. Daß Sie sich nur rechtzeitig fertig machen! Und wenn Herr Meyrat kommt, Sie wissen ...»

Trudi nickte und verschwand. Was Gaston nur hier zu suchen hatte?

Als Herr Loos allein war, ging er zweimal mit kurzen schweren Schritten im Zimmer auf und ab. Er blieb vor dem Telephon stehen und starrte hilflos auf den schwarzen Apparat. Er streckte die Hand nach dem Hörer aus, ließ sie aber gleich sinken, als hätte er sich anders be-

Farrèr Bern

Ziehung

Haupttreffer:

Fr. 100,000

50,000

2x 10,000

2x 5,000

5x 1,000

20x 500 usw.

Lospreis nur Fr. 5.-

Ganze Serie Fr. 50.-

LOTTERIE *Schweizerhaus* PARIS

ASCOOP Laupenstr. 9, Bern, Tel. 21.346, Postscheck III 6226, Rückporto 40 Ct. Ziehungsliste 30 Ct

Der Losverkauf ist nur in und nach den Kantonen Freiburg, Genf, Ob- und Nidwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Tessin, Uri, Waadt und Wallis gestattet.

sonnen. Doch der kleine Metallkasten mit der silbernen Drehscheibe schien ihn mit Zauberkraft anzuziehen. Schließlich widerstand er der Versuchung nicht länger. Er ging rasch zum Apparat und wählte eine Nummer.

Er meldete sich mit so leiser Stimme, daß man ihn am andern Ende der Leitung nicht verstehen konnte. «Loos», wiederholte er eindringlich, aber immer noch flüsternd und sah sich vorsichtig im Zimmer um, als könne ihn jemand belauschen. «Haben Sie die Blumen abgeben lassen?» fragte er jetzt barsch. «So, ja, das ist gut. Jeden Tag haben Sie geschickt? Dann ist's ja in Ordnung. Für die nächste Woche nehmen wir weißen Flieder. Wieviel Stiele? Ich denke 10, ja 10 Stücke täglich. Ich muß Ihnen die Bestellung heute schon aufgeben, denn ich verreise. Für ein paar Tage nur, aber trotzdem... ich möchte nicht, daß eine Stockung eintritt... Ja, ja ich weiß, ich kann mich auf Sie verlassen.» Er machte eine Pause. Das Gespräch war eigentlich zu Ende, und man hätte meinen sollen, daß die Person am andern Ende der Leitung einhängen würde. Aber sie hängte nicht ein. Sie wußte, daß jetzt noch die Frage kam, die seit mehr als drei Jahren jedes dieser Gespräche beschloß, die Frage, die sie immer mit «Nein» beantwortet mußte, und die doch jedesmal wieder gestellt wurde. Sie wurde auch jetzt wieder gestellt, mit einer Stimme, die sich Mühe gab, gleichgültig zu klingen, und die doch Hoffnung und flehentliches Bitten nicht zu verbergen vermochte: «Die Empfängerin... hat Ihnen keine Nachricht... für mich gegeben?»

«Nein, Herr Loos, Nichts,» sagte die Stimme am andern Ende.
«Nichts,» wiederholte der Mann, und dieses «Nichts» klang wie eine schmerzhaft enttäuschung. Dann legte er den Hörer in die Gabel und schritt gebeugt an seinen Platz. «Nichts,» sagte er noch einmal und schüttelte verständnislos den Kopf. Sein Blick starrte ins Leere, die kleinen dicken Finger krampften sich um die Armstützen des Polstersessels.

So saß er noch, als die Tür sich öffnete und Gaston Meyrat gemeldet wurde... Der kleine Mann fuhr zusammen und stotterte hastig: «Ein Moment... ich werde läuten.»

Als die Tür sich geschlossen hatte, holte er einen kleinen Taschenspiegel heraus und betrachtete sich aufmerksam. Er fuhr sich über seine schütterten dunkelblonden Haare und wischte mit einem großen Taschentuch hastig über sein dickes, schwitzendes Gesicht. Mit der linken Hand wurde die Krawatte zurechtgezogen, mit der rechten der leere Sessel, der auf den Besucher wartete, dicht an den eigenen Stuhl herangerückt. Dann läutete er.

Gaston grüßte kurz und nimmt den angebotenen Platz. Die beiden Männer betrachten sich schweigend. Dann senkt Herr Loos den Blick und zupft verlegen an seiner Manschette.

«Ich freue mich, Sie nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen,» sagt er mit beleger Stimme, und seine unehelichen Lippen versuchen ein schüchternes Lächeln.

«Ich hoffe, es wird das letztemal sein, Herr Loos,» erwidert Meyrat schneidend.

Pause. Der kleine Mann scheint zu erschrecken. Aber gleichzeitig strafft sich sein Gesicht und nimmt einen merkwürdig energischen Ausdruck an.

«Soso,» sagt er, «soso, Sie sind nicht gerade liebenswürdig, das muß man schon sagen. Ich weiß freilich nicht, was Ihnen das Recht gibt, so... unfreundliche Wünsche für die Zukunft zu äußern. Wenn hier jemand Wünsche äußern darf, wie sich unser künftiges Zusammenwirken zu gestalten hat, so wäre ich es wohl.»

«Ich wünsche in Zukunft nicht mit Ihnen zusammenzuwirken,» erwidert Gaston, und es scheint, als wolle er sich erheben.

«Warten Sie mal, junger Freund,» auch die Stimme von Herrn Loos ist jetzt beherrscht und kalt. «So rasch, wie Sie sich das denken, geht es wohl nicht. Sie haben ein kurzes Gedächtnis, scheint mir. Als ich Ihnen vor einigen

Jahren aus dieser... Verlegenheit half, als ich Ihnen diese Stelle verschaffte, die Sie heute noch bekleiden, sind Sie gewisse Verpflichtungen eingegangen. Das haben Sie doch wohl nicht vergessen?»

«Nein, Herr Loos, das haben ich nicht vergessen,» sagt Meyrat bitter, und ein böses Lachen ringt sich aus seiner Kehle. «Daran denke ich, Tag und Nacht. Aber Sie wissen ebenso gut wie ich, daß die Bedingungen, die Sie mir damals gestellt haben, unmoralisch sind, und daß nichts, nichts auf der Welt mich zwingen kann, sie zu erfüllen.»

«O, Sie sind undankbar. Ich entsinne mich nicht, daß Ihre moralischen Grundsätze so eisern waren, als wir unser Abkommen trafen. Ich hatte keineswegs das Gefühl, daß Sie Bedenken trugen, mein Anerbieten anzunehmen.»

«Was sollte ich denn damals anderes tun?» schreit Gaston. «Ich war ja in einer Notlage. Und Sie haben diese Notlage ausgenützt, Sie haben mich erpreßt.» Er trommelt mit seinen Fäusten heftig auf den Armstützen des Sessels.

«Seien Sie doch still,» zischt Herr Loos, «ich bitte Sie! Was Sie da sagen, ist eine Unverschämtheit. Die Unregelmäßigkeiten, die Sie sich im Geschäft meines Bruders haben zuschulden kommen lassen, und für die ich eingestanden bin, hätten Sie ins Gefängnis gebracht. Gewiß, Sie haben diese Verfehlungen begangen, um Ihre Mutter vor dem Untergang zu retten. Aber darauf hätte das Gericht wohl wenig gegeben. Ohne mich wären Sie verloren gewesen. Ich habe Sie vor dem Absturz bewahrt, ich habe Ihnen die neue Stellung verschafft. Und was habe ich verlangt? Eine Kleinigkeit, eine Lappalie! Daß Sie mir von Zeit zu Zeit Bericht geben über Inas Leben, über ihre Gedanken, ihre Worte... Was will ich denn schon von Ihnen? Daß Sie mir sagen, was sie tut, was sie sagt, wie sie lebt, ob sie mal über mich spricht, womit sie sich beschäftigt... Ist denn das so viel? Ist denn das schon zu viel, daß ich wenigstens von ihr hören möchte, da ich nicht

(Fortsetzung Seite 306)

Sorglichst behütet — die kanadischen Fünflinge verwenden NUR PALMOLIVE die mit Oliven-Öl hergestellte Seife



WORLD COPYRIGHT RESERVED. REPRODUKTION VERBOTEN

Bei der Geburt der Dionne Fünflinge und einige Zeit nachher wurden sie in Olivenöl gebadet.

Als die Zeit für Bäder mit Wasser und Seife kam, bestimmten wir für das tägliche Bad dieser weltberühmten Babies ausschließlich Palmolive-Seife.

Dr. Allen Roy Duff

Kleine Kinder, deren Haut so empfindlich ist, brauchen eine absolut reine, milde Seife, die keinen Hautreiz verursacht und die Bläschen und Rötungen verhütet. Kein Wunder, daß das Komitee der Gelehrten und Aerzte, das die Pflege der kanadischen Fünflinge überwacht, für Toilette und Bad der Kleinen Palmolive-Seife wählte.

Palmolive ist mit Olivenöl hergestellt. Sie ist rein pflanzlich und enthält keine künstlichen Farbstoffe. Bei Körpertemperatur dringt das Olivenöl tief in die Poren ein, macht die Haut weich, stärkt sie. Der cremige Schaum der Palmolive reinigt die Haut gründlich und erhält sie jung. Palmolive wird überall und immer wieder für kleine Kinder empfohlen... Aus diesen Gründen wird sie all den Frauen empfohlen, die Glanz und Frische ihrer Jugend bewahren wollen.



Für die Herstellung eines jeden Stückes Palmolive-Seife wird eine beträchtliche Menge dieses köstlichen Olivenöls verwendet.

50 RP. DAS STÜCK

WIR WENDEN uns an Alle diejenigen die FUSSSCHMERZEN haben



Jeder Schritt ist eine Martyr. Ihre Füße sind schmerzhaft und geschwollen.

Warum nehmen Sie nicht ein Bad von Saltrates Rodell?

Dieses wohlthuende Bad wird Ihren Füßen Erleichterung bringen.

Sie werden sehen wie Sie wieder wohler gehen können.

Schütten Sie eine Handvoll Saltrates Rodell in ein Warmwasser-Fußbad. Beobachten Sie die Millionen von Sauerstoffbläschen, die zur Oberfläche steigen. Fühlen Sie wie sie tief in die Poren eindringen - sie führen die wirksamen Salze in die schmerzhaften Gewebe. Brennen und Schwellung werden gelindert. Müde, schmerzhaft Füße werden beruhigt und erquickt, Hühner-

augen erweicht, so dass Sie sie leichter herauslösen können. Saltrates Rodell wird überall von Apothekern und Drogisten verkauft. Verschaffen Sie sich noch heute ein Paket.

GRATIS. — Auf Grund besonderer Vereinbarungen kann jetzt jeder Leser dieses Blattes eine ausreichende Menge Saltrates Rodell, zusammen mit einem Buch über die Anwendung von Dr. Catrin, einem hervorragenden Spezialisten, gratis erhalten. Schreiben Sie heute noch an: Herren Uhlmann-Eyraud A. G. Abt. 37 - A, Bld de la Cluse, 26, Genf. Senden Sie kein Geld.

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das Medizin- u. Naturheilmstitut Niederurnen (Ziegelbrücke). Cegründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

NANNY VON ESCHER

Erinnerungen

Zweite Auflage

In diesem Büchlein wird ein Stück Vergangenheit wieder lebendig. Es wird von C. F. Meyer und dem großen bodenfrändigen Gottfried Keller erzählt. Ein feinfühiges und inhaltsreiches Buch, dem einige Briefabfahmle einen bezaubernden Reiz verleihen.

Ganzleinen mit Bild der Dichterin Fr. 3.— Halbleinen Fr. 1.50

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen MORGARTEN-VERLAG A. G., ZÜRICH

Angehörigen und Freunden im Auslande ist die „Zürcher Illustrierte“ jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Ausland-Abonnementspreise: Jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25.

Rancher achte auf die Kronen!

1-Kronen-Pedroni

2-Kronen-Pedroni

Pedroni

Alleinfabrikant: S. A. Rodolfo Pedroni, Chiasso

in ihrer Nähe sein darf? Kann man denn noch bescheiden sein? Ich verzichte ja auf alles, nur hören möchte ich wenigstens von ihr... Wieder schlägt er die Hände vors Gesicht und diesmal weint er wirklich. Schwere, glänzende Tränen quellen unter seinen kurzen, zitternden Fingern hervor. Armer Mann, denkt Gaston, armer zerstörter Mann! Aber ich kann ihm doch auch nicht helfen.

«Beruhigen Sie sich doch, Herr Loos,» redet er sanft dem andern zu. «Verzeihen Sie, ich habe mich hinreißen lassen... aber Sie müssen doch einsehen... es hat ja alles keinen Zweck... und ich kann doch nicht als Spitzel in Frau Zerkindens Haus leben.»

«Warum können Sie nicht? Warum können Sie nicht?» fragt der Kleine ratlos. «Bis vor einem halben Jahr haben Sie es doch gekonnt. Da haben Sie mir doch von ihr erzählt... Sie haben mir Berichte gegeben — Sie haben mir ihr Leben beschrieben... ihre Tage... und mehr will ich doch gar nicht, das ist mir ja schon genug.»

«Ja, ich habe es getan,» sagt der junge Mann und senkt traurig den Kopf. «Ich habe es getan, und es war gemein, gemein von mir. Ich habe wie ein Schuft gehandelt. Aber jetzt, Herr Loos, jetzt ist das zu Ende. Ich tue es nicht mehr, nie mehr.»

Seine Stimme ist fest, so unerbittlich, daß der andere spürt, all sein Flehen ist vergeblich. Und mit schmerzlicher Genauigkeit erkennt er plötzlich die Krankheit, die zerstörerisch in ihm wütet. So weit hat sie mich gebracht, sagt er sich. Da heule ich wie ein kleiner Knabe, bettle um einen Brocken, den man mir zuwirft. So weit hat sie mich erniedrigt, diese sinnlos-furchtbare Liebe, diese Sehnsucht, der einen Frau nahekommen, um die ich seit Jahren kämpfe. Jeden Tag schicke ich ihr Blumen, lasse mich in wilde Geschäfte ein, um sie mit meinem Geld zu verführen, setze ihr einen Spitzel ins Haus, nur um etwas von ihr zu hören. Aber sie bleibt unnahbar, kein Zeichen, noch nicht einmal Verachtung, nur Gleichgültigkeit, durch nichts zu brechen. Und jetzt kommt dieser Bursche, den ich aus dem Dreck gezogen habe, den ich vor dem Untergang gerettet habe, und will die kümmerlichen, dünnen Fäden, die mich mit dieser Frau verbinden, zerschneiden. Aber das darf nicht sein, das wird nicht sein. Ich muß ihn zwingen. Dieses letzte schäbige Fetzen Glück darf man mir nicht rauben.

Der Mann reißt sich zusammen. Er wird nicht nachgeben. Er wird unerbittlich bleiben. Hart sein, schon um sich dafür zu rächen, daß man ihn bis zu Tränen erniedrigt hat. Das soll der Junge büßen, daß ich vor ihm hab weinen müssen.

«Sie werden es tun,» sagt er kalt und blickt den andern feindlich an. «Sie werden es freiwillig tun, oder ich werde ein Mittel finden, Sie zu zwingen.»

«Sie werden kein Mittel finden, Herr Loos,» antwortet Gaston fest. Er weiß noch nichts von der Veränderung, die im Herzen des andern eben vor sich gegangen ist, aber er ahnt, daß der furchtbare Kampf wieder beginnen wird. Er ist bereit zu kämpfen, denn er wird dieses schmutzige Spiel nicht mehr weiter spielen.

«Und wenn ich das Mittel schon gefunden hätte, Herr Meyrat? Wenn es in meiner Schreibstischschublade schon bereit läge, was dann?»

«Es gibt kein Mittel, Herr Loos, ich bin entschlossen, allem zu widerstehen.»

«Und ich bin entschlossen, alles zu versuchen,» schreit der andere. «Sie scheinen zu vergessen, Herr Meyrat, daß Sie mir Ihre ersten Berichte schriftlich gaben, daß ich also jederzeit diese Manuskripte Frau Zerkinden zukommen lassen kann. Ich glaube nicht, daß Ihnen das angenehm wäre. Ihrer Stellung in Frau Zerkindens Haus würde es jedenfalls nicht zuträglich sein.»

Da wird Gaston sehr bleich. Das Blut strömt ihm aus dem Gesicht, und er spürt, wie es mit Gewalt zum Herzen zurückflutet. Das darf nicht geschehen, das darf der nicht tun! Dann müßte ich fort von Ina, dürfte sie nie mehr sehen, mein Gott, das ist ja unmöglich!

«So... gemein können Sie nicht sein, Herr Loos, das wäre zu viel,» sagt er mit schwerer Stimme. Und während er noch hilflos stottert, kommt ihm eine Eingebung. Und wie gerettet fährt er fort: «Damit würden Sie ja alles zerstören, dann gäbe es ja keine Hoffnung für Sie. Wenn Frau Zerkinden erfährt, daß Sie mich dazu angestiftet haben, dann würde es für Sie nie mehr einen Weg zu ihr geben.»

«Ich weiß,» sagt der andere sehr langsam, und sein schweres Kinn sinkt auf die Brust. «Aber es gibt Menschen, die alles verloren haben, nur ein Gut ist ihnen geblieben. Wenn man ihnen auch das noch nimmt, sind sie zu allem imstande. Zu den verwerflichsten Taten, selbst wenn sie wissen, daß sie dann selbst in den Strudel gezogen werden. Haben Sie mich verstanden, Herr Meyrat?»

«Ja,» erwidert Gaston. «Aber auch mit dieser Drohung werden Sie mich nicht zwingen. Ich werde mich wehren, Herr Loos, mit allen Mitteln, ich werde kein Mittel verschmähen, selbst das schlimmste nicht. Auch für mich steht alles auf dem Spiel. Ich bin zu allem imstande, nur zu einem nicht: Ihnen nachzugeben.»

Er steht auf und will zur Tür gehen. Aber Herr Loos macht ihm ein Zeichen.

«Gehen Sie bitte hier hinten hinaus. Ich möchte nicht, daß man Sie jetzt weggehen sieht. Und überlegen Sie! Zwei Wochen lasse ich Ihnen Zeit, dann...»

Er steht nicht auf, als Gaston auf die kleine Tapetentüre zugeht, er dreht sich nicht um, als sie wieder ins Schloß fällt. Regungslos bleibt er, nur seine Lippen bewegen sich von Zeit zu Zeit, als wolle er sprechen. Aber er spricht nicht. Er stiert vor sich hin, auf den großen blauen Tintenleck, der sich in der grünespannten Schreibunterlage ausbreitet. So bleibt er, bis es klopft und Trudi Leu hereinkommt, daß es Zeit sei, zum Bahnhof zu gehen.

Pedroni in Zivil.

Jeden Morgen um zehn Uhr ging der Lärm, der das Versicherungsgebäude der «Phöbus A. G.» durchflutete, um einige Lautgrade zurück, und wenn man in den nächsten zehn Minuten Papiergeraschel vernahm, so kam das nicht von Geschäftsbriefen, sondern von dem Butterbrotpergament der Angestellten.

Berd verbrachte die Frühstückspause meist an Fräulein Beurers Kiosk. Dort fand sich für zehn Minuten auch Carlo Pedroni ein, hin und wieder erschienen einige Phöbus-Angestellten, am häufigsten die Bürolistin Milly, die, in den Dreißigern und noch unverheiratet, nicht ohne Interesse für junge Männer war und Carlo Pedroni gern über seine unglückliche Liebe zu Johanna Beurer hinweggetröstet hätte.

Auch heute sprang Berd schnell zum Kiosk hinüber, an dem schon seit ein paar Minuten Herbert Hößlin auf ihn wartete. Er versicherte Berd zwar in wegwerfendem Ton, daß er es weiter gar nicht auffällig finde, wenn die Beurer mal einen Morgen nicht in ihren Kiosk komme, aber die Tatsache, daß er auf Berns Telefonanruf sofort herbeigeilt war, schien seine Gleichgültigkeit Lügen zu strafen.

«Aber die offene Tür und die liegegebliebene Tasche müssen einen stutzig machen,» sagte Berd naweis, der fand, daß Herbert auch diesmal seine Entdeckung nicht ernst genug nahm.

«Gewiß,» gab Herbert zu. «Ich habe eben auch mal bei der Polizei angerufen. Wahrscheinlich wird gleich ein Beamter kommen und den Kiosk untersuchen.»

Der Kreislauf des Nervstoffwechsels,

um dessen Erforschung sich die diesjährigen Nobelpreisträger besondere Verdienste erworben haben, zeigt im wesentlichen folgendes Bild:

Während des Tages wird durch die heutige vielfach aufreibende Nerventätigkeit insbesondere der Acetylgehalt der Nervenzellen geringer. Nachts während des Schlafes wird den Nervenzellen durch den Blutkreislauf das bei der Tagesarbeit verbrauchte Lecithin wieder zugeführt, um sie am näch-

sten Morgen wieder voll leistungsfähig zu machen. Die Nervenzelle fann daher mit einer Batterie verglichen werden, die bei entsprechender Benützung im Verlaufe von 24 Stunden entladen und wieder geladen wird. Voraussetzung für die einwandfreie Funktion dieses Kreislaufes ist natürlich, daß dem Körper auch die erforderliche Menge Lecithin, das der Blutkreislauf an die Nervenzellen weiterleiten soll, zugeführt wird, insbesondere auch in Hinblick auf die großen Anforderungen, die heute Beruf, Sport und das Verfehrsleben an die Nerventätigkeit stellen. Bei Abspannung und nerv. Schwäche, bei nerv. Kopfschmerzen, nerv. Schlaflosigkeit, Neuralgie und vorzeitiger Entfräufung verwende man daher das ärztlich und klinisch erprobte

Dr. Bauer's Reinleccithin für die Nerven

ERHALTLICH IN SCHACHTELN ZU FR. 2.25, 4.-, 5.75, 9.75 (KURPACKUNG) IN APOTHEKEN. DEPOTLAGER: SALIS & DR. HOFMANN, APOTHEKER, ZÜRICH, LÖWENSTRASSE 1

Lindt Rahm
PURE CRÈME
EXTRA FEINE ALPENRAHM-CHOCOLADE
LINDT PURE CRÈME

Lindt MARRONS
FOURRÉ MARRONS
LINDT

zwei feine Lindt-Tafeln

50 cts

ALTHAUS

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist Oestelbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne merkwürdige Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Verwirrter Rasierer für jung und alt, für gesund und schon erkrankt. Illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausherr, Verlag Sitona, Hertenau 472

Der moderne **Sports- und Geschäftsmann** rasiert sich **ohne Pinsel, ohne Einseifen** mit **BARBASOL**

Nur die fein parfümierte Creme mit den Fingern auftragen und rasieren. 1/2 Tube Fr. 1.80, 1/1 Tube 3.30, Topf 4.80. Bei Einsendung von 60 Cts. in Briefmarken erhalten Sie eine große Einführungs- resp. Reisetube für 4-5maliges Rasieren.

Gen.-Vertr. Gebr. Quidort AG, Schaffhausen

Von der Villa Xylander kam langsam Pedroni herangeschleudert. Wie komisch sieht der heute aus, dachte Bernd, als er ihn sah. Er ist doch völlig verändert! Wenn ich ihn so auf der Straße träfe, würde ich ihn gar nicht erkennen.

«Was ist los?» fragte Pedroni, als er den geschlossenen Kiosk erblickte. Er schien Bernd seltsam stumpf und fast verlegen, als er jetzt von Fräulein Beurers Ausbleiben erfuhr.

Aus dem Portal der «Phöbus» trat jetzt die Bürolistin Milly, hochbusig und wasserstoffblond, in der Hand eine Schachtel mit Datteln und Nüssen, denn sie bevorzugte Rohkost, und sie versicherte jedem, wie gut ihr das bekomme. Sie steuerte, als sie zwei ausgewachsene, hübsche junge Männer am Kiosk sah, sofort mit Trippelschritten über die Straße, die Dattelschachtel vorsichtig an ihren grellgelben Pullover gepfeßt, der auf der linken Brustseite zwei riesige eingestickte Buchstaben: M. S., Milly Schmetzler, trug.

«O Gott, wie entsetzlich», flötete sie sofort. Sie war in Hamburg aufgewachsen und sprach noch immer in dem spitzen Hamburger Tonfall. «Die arme Frau! Es wird doch nichts passiert sein.» Sie ging gleich scharf ins Zeug, indem sie Herbert von unten herauf ermunternde Blicke

zuwarf. Geschwätzig versicherte sie, wie sehr sie an Fräulein Beurer hänge, und wie furchtbar es sei, wenn ihr etwas zugestoßen sein sollte, zumal ihr Kiosk jetzt so schön «neu renoviert» sei. Herbert nahm sie nicht ganz ernst, deswegen wandte sich Fräulein Milly jetzt demonstrativ zu Pedroni, dem sie mit betonter Herzlichkeit eine ihrer kostbaren Datteln anbot.

«O, Herr Pedroni, man kennt Sie ja nicht wieder. Nein, nein, das sollte man nicht glauben, wie sehr doch die Uniform den Menschen verändert!»

Richtig, das war es! Bernd blickte jetzt auch zu Pedroni herüber, der mürrisch und verdrossen die neckischen Albernheiten von Fräulein Milly über sich ergehen ließ. Jetzt wußte er auch, was den Pedroni so veränderte. Schon seit Minuten zerbrach er sich den Kopf darüber, und diese mannstolle Person sah das mit ihren verliebten, dümmlich-blauen Augen auf den ersten Blick: der Anzug war es! Noch nie hatte er Pedroni anders gesehen als in seiner grünen Chauffeursuniform.

«Wie kommt das denn, daß du heute die Uniform nicht anhabst?» fragte er geradeheraus.

Pedroni, der bis jetzt teilnahmslos über den blonden Kopf von Fräulein Milly hinweg auf den See gestarrt hatte, fuhr erschrocken zusammen. «Wie? Was? Die

Uniform? Nein, die ist nicht kaputt. Das heißt, doch... die muß mal nachgesehen werden.» Er hielt inne und sah mißtrauisch von einem zum andern. «Da gibt's doch nichts zu lachen», fuhr er viel zu scharf auf Bernd los. Dabei hustete Pedroni stark; er schien schwer erkältet, obwohl es doch bis jetzt kaum kalt gewesen war.

«Mein Gott, sei doch nicht gleich so patzig.» Bernd sah Pedroni verblüfft an. «Ich werde mich doch noch darüber wundern dürfen, daß du heute plötzlich in Zivil bist. Das ist doch keine Beleidigung.»

«Ich finde daran nichts Auffälliges», beharrte Pedroni eigensinnig und ging ein paar Schritte zur Seite, um sich in die Anschläge einer Liftsäule zu vertiefen. Offensichtlich wollte er die Unterhaltung abbrechen.

Ein wackliges, altes Auto hielt am Bordstein. Polizeikommissar Wienert und ein zweiter Beamter stiegen aus. Pedroni warf ihnen einen schrägen Blick zu und schlenderte dann langsam und unauffällig nach der Villa. Auch Fräulein Milly, der einfiel, daß sie in der Pause eigentlich auf zwei Heiratsannoncen im «Wiener Journal» antworten wollte, strebte eilends nach dem Portal der «Phöbus» zurück, während sie nach einem Blick auf den wenig attraktiv aussehenden dicklichen Wienert erklärte, der werde nie etwas herausbekommen. (Fortsetzung folgt)



mann-reklame

Charles: „Lueg der Bob — dä macht doch, was er will! Halbbackig!“ — Bünzli: „Jää, im März, April. Im Sulzschnee — da brennt d'Sunne wie im Summer! Guet, daß mir blibe si — der Zimmer-Kummer Uff d'Oster-Tag isch glöst in schönster Wys: Da si mer im Arosa-Paradys!“ *

* Der Winter ist in Arosa noch lange nicht vorbei. Jetzt beginnt erst die schönste Zeit: Die wunderbare Sonnenpracht und der Frühlingsskilauf im März bis in den April hinein. Die Tage sind lang, das Wetter ist immer schön und im Märzschnee fährt sich's wunderbar. **Jetzt heißt's aber sofort Zimmer bestellen!** Denn was Ende Februar frei wurde, ist schnell wieder besetzt, von Ostern gar nicht zu reden.

AROSA

Die reduzierten Minimal-Pensionspreise:

Schweizerhof	Fr. 10.—	Alpensonne	Fr. 13.50	Allein	Fr. 15.50
Bahnhof	„ 11.—	Bellevue	„ 13.50	Arosa-Kulm	„ 16.—
Gentiana	„ 11.—	Post- und Sporthotel	„ 13.50	Excelstor	„ 16.—
Furka	„ 11.50	Des Alpes	„ 14.50	Grand Hotel Tschuggen	„ 16.—
Belvédère-Tanneck	„ 12.50	Seehof	„ 14.50	Hof Maran	„ 16.—
Merkur	„ 12.50	Berghotel Prätschli	„ 15.—	Neues Waldhotel	„ 16.—
Suvretta	„ 12.50	Schweizer Ski-Schule unter Leitung von J. Dahinden			

AROSA im Vollbetrieb bis Ende März



Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

Erziehung in schweizerischem Geiste bietet die voralpine Waldschule:
KNABEN - INSTITUT
„Felsenegg“ Zugerberg
1000 Meter über Meer — Gegründet 1903
Höhenaufenthalt ohne Unterbrechung der Studien. Sämtl. Schulstufen. Interne staatl. Diplome: Handelsdiplom, Handelsmaturität, Sprachdiplom, Prospekt

NEUENBURG
Höhere Handelsschule
Vorbereitungskurs vom 15. April bis 15. Juli 1937
Durch diesen Kurs wird den jungen Leuten das Studium der französischen Sprache erleichtert, so daß sie im Herbst in eine der Klassen des zweiten od. dritten Schuljahres eintreten können. **System der bewegl. Klassen. Besondere Vorbereitungskurse f. junge Mädchen.** Auskunft u. Programme b. Dir. F.H.Vuillème

Französisch ENGLISCH oder ITALIENISCH garant. in 2 Mon. in d. Ecole Tamé, Neuchâtel 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.

Allgemeine und höhere **AUSBILDUNG**
für Beruf und Leben: Verwaltungs-, Handels- und Hotelbüro, Banken, Post-, Bahn- und Grenzdienst, Verkauf. Alle Sprachen für Fremdenverkehrsdienst. Diplom, Stellenvermittlung, Auskunfts- und Prospekt durch **HANDELSCHULE GAEMMANN, ZÜRICH, OESSNERALLEE 32**

Montreux Erstklassiges Töchterpensionat **„La Villa“**
Beschr. Zahl. Gründliches Studium d. Franz., Engl. u. Ital. Handelsdiplom Haushalt · Sport · Prospekte · Ia Referenzen · Dir. Mme GERBER-RAY

HUMBOLDTIANUM BERN
Gymnasium, Progymnasium, Sekundarschule, Handelsschule, Abendkurse, Externat, Internat

Sie sprechen ja immer noch wie ein Reibeisen!



Ja, die ewige Heiserkeit ist schrecklich!

„Wenn Sie täglich ein paar echte „Sodener“ genommen hätten, dann wäre Ihre Stimme längst wieder menschlich geworden!“ Gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung nehmen Sie die altbewährten „Sodener“, die das Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannnten Heilbad für Katarrie, Asthma und Herz) enthalten. Und abends, vor dem Schlafengehen nehmen Sie 3-6 „Sodener“ in einer Tasse heißer Milch aufgelöst. Versuchen Sie es, Sie werden spüren, wie die „Sodener“ Ihren Hals von der Heiserkeit befreien. In allen Apotheken zum Preise von Fr. 1.50, mit Monatslof Fr. 1.50 zu haben. Generaldepot: Pharmacie Internationale Dr. F. Hebeisen, Zürich 1, (25) Poststraße 6



die Pest nachgelassen hat, kehrt er heim und hat nun «das Vergnügen, einmal im Leben einen Erzbischof auf der Kanzel zu sehen.»

Pepys und der König waren nicht die einzigen, die der verseuchten Stadt entflohen. Vielmehr folgte der Großteil des Adels und der angesehenen Bürger dem Beispiel ihres Herrn. Die Aerzte verließen London in solchen Massen, daß die Fakultät verödet schien. Doch nicht alle handelten so, drum konnte unser Gewährsmann eines Tages in seinem «Diarium» bemerken: «Dr. Burnett, mein Arzt, ist heute morgens an Pest verstorben», worauf er hinzufügt: «Armer, unglücklicher Mann!» Im ganzen und großen aber forderte die Seuche ihren Zoll meistens unter den Armen, während die Reichen entkamen. Sie war eine «Armeleupepest».

In einer Notiz berichtete Pepys: «Es machte heute einen schrecklichen Eindruck auf mich, als ich einen Toten im Wasser liegen sah», darin er vier Tage geschwommen haben mußte. An andern Stellen wieder gibt es Anspielungen bei ihm, wie schwer es sei, durch die Stadt zu gehen. Die Straßen waren schmutzig und voller Lächer, die von Abfällen barsten und zum Himmel stanken. Im alten London gab es keine Müllabfuhr. Jeder Hausinhaber war für die Fegung der Straße vor seinem Haus verantwortlich, und die Kehrichthaufen wurden an den Straßenecken abgelagert. Hatten sie eine gewisse Höhe erreicht, so schaffte man sie meistens weg. So bekommen wir ungefähr einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen eine Wanderung durch das nächtliche London jener Tage verbunden sein mochte.

Andere sanitäre Maßnahmen hielten sich auf gleicher Höhe. Die Londoner Bäche waren in Wirklichkeit offene Kanäle, in die man Abfall jeglicher Art hineinschmiß. Obwohl es eine Leitung gab, die der Stadt Trinkwasser zuführte, zogen viele «reines» Brunnenwasser vor — bisweilen aus einem Brunnen, der einen Friedhof entwässerte. Die Londoner medizinische Fakultät, die bereits seit einem Jahrhundert vor Ausbruch der großen Pest ihre Obliegenheiten versah, hatte schon längst die Aufmerksamkeit auf diese unmöglichen Verhältnisse gelenkt und nach Wunsch der Behörden eine Reihe von Vorschriften

für die öffentliche Gesundheit ausgearbeitet, die aber kaum Beachtung fanden.

Ein sehr lebhaftes Bild englischer Lebensweise aus einer der Pestzeit vorhergehenden Periode findet sich in den Briefen des berühmten Erasmus von Rotterdam. Dieser große Gelehrte wurde von Heinrich VIII. eingeladen, Aufenthalt am englischen Hof zu nehmen, und man bot ihm eine prächtige Unterkunft und hohe Entlohnung. Doch Erasmus vermochte seinen Widerwillen gegen die englischen Wohnstätten nicht zu bekämpfen, deren Fußböden, wie er schreibt, «meistens aus Lehm sind und mit Binsen bedeckt, unter welchen unbekümmert ein uraltes Gemenge lagert aus Staub, Fett, Spucke, Scherben, Knochen, Hunde- und Katzendreck, kurz jeglichem Schmutz, den es nur gibt». Dies waren die Vorfahren jener Briten, die es später für nötig hielten, Reise-Badewannen mitzuführen, wenn sie sich auf den Kontinent begaben.

Keiner der verschiedenen Pläne zur Besserung der Londoner Gesundheitsverhältnisse gelangte zur Ausführung. Jede einzelne Pfarrgemeinde, die City, die übrige Stadt, die Krone und der Erzbischof von Canterbury hatten ihre eigenen Vor- und Sonderrechte. Ihr gegenseitiges Mißtrauen und ihre Eifersucht hemmten jeden Fortschritt. Im letzten Jahr der großen Pest vollführte die Hand Gottes, was die Hand der Menschen so lange hinausgeschoben hatte. Der «Große Brand» brach aus, legte das Herz der Stadt in Asche, zerstörte die alten, trennenden Grenzen und vernichtete Tausende der elenden, ungezieferversuchten Häuser. Der große Brand, der der großen Pest auf den Fersen folgte, mußte den schwer geprüften Londonern als verhältnismäßige Kleinigkeit erscheinen; doch er bezeichnete das Ende der Seuche in London. Keine Pestepidemie von irgendwelcher Bedeutung hat seine die Stadt heimgesucht.

Der große Brand wurde gleich der großen Pest vielfach als Strafe für die Sünden des Volkes angesehen. Der König nannte ihn in seiner Thronrede «Gottes Urteil». Doch die meisten gaben den Papisten Schuld. Der Lordkanzler sagte öffentlich: «Wer kann noch zweifeln, daß das Feuer von den Papisten gezeugt ist!» Und eine Inschrift an dem aus Anlaß des Brandes errichteten Ge-

dächtnismal besagte, es sei «aufgebaut zur ewigen Erinnerung an den entsetzlichen Brand dieser protestantischen Stadt, gelegt und genährt durch den Verrat und die Bosheit der papistischen Partei.» König Jakob II. ließ bei seiner Thronbesteigung die Inschrift auskratzen, doch als er später das Weiße suchte, wurde sie wieder eingemeißelt, diesmal tiefer als früher.

Anno 1630 suchte die Pest Venedig heim und in der ganzen Republik starben mehr als fünfhunderttausend Menschen. Diese Epidemie mit ihrer fürchterlichen Sterblichkeit bildet nach der Meinung maßgebender Historiker einen bedeutsamen Grund für den nun folgenden Niedergang der Stadt als Weltmacht. Als die Seuche endlich verschwunden war, errichtete die Venezianer zum Dank für die «Errettung» («Salute») eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, deren Fürsprache endlich die strafende Hand Gottes zum Sinken gebracht hätte. Diese Kirche, «Santa Maria della Salute», am Eingang des Canal Grande gelegen, darf wohl nach der Markuskirche als prächtigstes und üppigstes Gotteshaus Venedigs angesehen werden. Auf dem Hochaltar gewahrt der Beschauer Altarblätter und eine Statue der heiligen Jungfrau, die das Flehen des heimgesuchten Volkes erhört, und in der Sakristei fällt der Blick auf Tizians berühmtes Gemälde «St. Markus zwischen vier Heiligen», deren einer der von Pfeilen durchbohrte Sebastian ist, während St. Rochus auf die Pestschwäre seines Schenkels deutet. Tizian selbst war bekanntlich 1576 im neunundneunzigsten Lebensjahr an der Pest gestorben, nicht lange nach Vollendung jenes Gemäldes. So steht die Kirche «Maria della Salute» heute noch da, als eindrucksvolles Gedächtnismal einer Stadtbevölkerung, deren Herzen in Dank überströmten angesichts der Befreiung von der fürchterlichen Pest.

Im selben Jahr 1630, da die Seuche Venedig verheerte, breitete sie sich jählings auch nordwärts aus und überschwemmte alsbald Tirol und Bayern. In einem bayrischen Dorf stellten die Ältesten auf die Nachricht vom Herandringen des Verderbens an allen Straßen und Bergübergängen bewaffnete Posten auf, um jeden, wer es auch sei, vom Betreten des Ortes abzuhalten. In Kürze schien



Mundwasser oder Gurgelwasser?

Wer Schutz sucht vor Ansteckung und Infektion und nicht bloß ein wohlriechendes Gurgelwasser, dem hat Sansilla viel zu bieten.

Das Besondere dieses medizinischen Gurgelwassers liegt darin, daß es die Schleimhäute zusammenzieht, die Poren abdichtet und so der Entwicklung von Infektionen vorbeugt. Das ist seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die Sansilla zu einem bekannten Schutzmittel gegen Ansteckung und Erkältung macht.

Sansilla

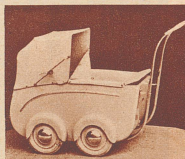
Das Gurgelwasser für unser Klima

Originalflaschen zu Fr. 2.25 und Fr. 3.50.
Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Mutter...

Fragen Sie nicht nach irgendeinem Kinderwagen — fragen Sie nach dem

IMPERIAL



Imperial, das wirklich wundervolle, allerneueste Modell, ist selbst der ersten Marke

WISA-GLORIA

ebenbürtig; findet überall Bewunderung und bietet Vorzüge und Sicherheit für das Kind.

KATALOG durch alle bessern Geschäfte.



Braun ohne Sonne

Verbrannt kommt man vom Wintersport. Aber schnell ist man wieder ein Bläugesicht! Durch die neuartige «Sun wonder Cream» können Sie sich ihr sympath. sportliches Aussehen nicht nur erhalten, sondern es auch erzeugen. Die weiße Creme (also keine Farbe!) bräunt nach 20 Min. auf biol. Wege, durch die Atmung der Haut, die dabei weich u. glatt wird, während Sonne (auch künstl.) sie rissig und faltig macht. Ein Wundermittel bei bläsem, gelbem oder spröggem Teint. Ideales Hautpflegemittel! Dose 3.75 (reicht 6 Wochen) dch. General-Vertrieb Luise Geißler, Zürich 1, Postl. 794 gegen Einzah. Postscheck VIII 25997 od. Nachn.

Innenarchitektur Raumkunst

E. WTSS
Innenarchitekt
Heimberg b. Thun

Sie fühlen ihn... Sie sehen ihn ...und so können es andere auch: den Film auf den Zähnen!

Der Film ist jener schlüpfrige Belag, der sich auf Ihren Zähnen fortwährend neu bildet. Speisereste und Tabakflecken bleiben in ihm haften und verleihen den Zähnen ein gelbliches Aussehen.

Pepsodents ganz einzigartige Fähigkeit, den Film von den Zähnen zu entfernen, ist dem in ihm enthaltenen neuen Reinigungs- und Poliermaterial zu verdanken, das unvergleichlich weicher ist als die in allen anderen Zahnpasten verwendeten Poliermittel. Trotzdem entfernt es den Film mit verblüffender Gründlichkeit. Beginnen Sie heute noch mit dem Gebrauch von Pepsodent!

PREIS FR. 1.80 & 1.10 PER TUBE



PEPSODENT
Die spezielle Film-entfernende Zahnpaste

4483 - K - SZ

das ganze Land eine Hölle von Leiden und Tod, nur das ruhige, kleine Oberammergau blieb dank seiner strengen Absperrung verschont. Zwei Jahre lang war es so der Pestilenz entgangen, als in einer Novembarnacht ein Oberammergauer Knecht namens Caspar Schüssler, der in einem benachbarten, verseuchten Ort arbeitete, die Wachen umging und sich zu einem Besuch seiner Familie hereinstahl. Er trug bereits die Keime der gräßlichen Krankheit in sich, denn wenige Tage nach seiner Ankunft erkrankte er und starb an der Pest. So kam die Seuche ins Dorf.

Zuerst versuchten die erschreckten Bewohner ihr Heil auf der Flucht. Viele häuften all ihr Hab und Gut auf Ochsenwagen und trieben das Gespann in die Berge, um dem Verderben zu entgehen. Doch an allen Wegen und Pässen stießen sie auf die unerbittlichen Wachtposten, die sie mit Piken und Speißen zurückzwangen. Scheltend und fluchend, in ihrem Vorhaben getäuscht, mußten die Flüchtlinge umkehren und, daheim angelangt, das Haus hüten. Zusammengedrängt in den Stuben hörten sie die durchdringenden Rufe der auf den Straßen auf- und niedergehenden Wachen und von Zeit zu Zeit den Schrei eines Unglücklichen, der, von der Pest befallen, an den Türstufen zusammenbrach. Vom Turm herab erklang unablässig das Zügelglocklein.

Schließlich versammelten sich die Aeltesten in der Kirche und taten auf den Knien vor dem Altar das feierliche Gelübde, wenn Gott sie von der Pestilenz befreien wollte, würden sie und ihre Nachkommen alle zehn Jahre die Tragödie der Passion aufführen, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Die Pest verschwand und seit dreihundert Jahren halten die Dörfel getreulich das Gelöbnis ihrer Vorfahren. Tausende von Besuchern haben das Oberammergauer Passionsspiel mitangesehen, haben die schlichte Darstellungskunst bewundert und sich durch die

religiöse Innigkeit zutiefst erschüttern lassen. Die Pest inszenierte das Spiel, das größte Drama aller Zeiten.

Wenige Jahre später brach in Wien eine Pest aus. Die üblichen gräßlichen Szenen von Tod und Vernichtung spielten sich ab. Doch ein heiteres Gesichtchen ist erhalten geblieben, als wäre es geradezu bestimmt, die Dürsterkeit jener Ereignisse ein wenig zu erhellern. Der Volksänger Augustin sang und komponierte in einer Schenke. Um seine Muse so recht zu entflammen, genehmigte er Wein und Bier, was Zeug hielt, und platzte schließlich mit einem Liechden los, dessen Kehrreim unsterblich werden sollte:

«Ach, du lieber Augustin,
Alles ist hin!»

Er war so entzückt über seine Erfindung, daß er die Trankpfer fortsetzte, bis er schließlich in einem Zustand hoffnungsloser Alkoholisierung auf die Straße hinauswankte. Dort fiel er prompt zu Boden, ward irrümlischerweise für ein Pestopfer gehalten, auf den Leichenkarren geladen und endlich in die Pestgrube geworfen. Am nächsten Morgen erwachte er aus seiner Betäubung ohne daß ihm das Abenteuer auch nur das geringste geschadet hätte, und kroch fröhlich (? Die Red.) aus der Grube heraus.

Im Jahre 1720 erlebte Marseille einen fürchterlichen Ausbruch der Seuche, die sich über ganz Südfrankreich verbreitete. Fast die Hälfte der Stadtbewohner erlag. Achtzig Jahre später wütete eine Epidemie unter der französischen Armee, die damals in Jaffa stand. Um die Angst der Soldaten zu beschwichtigen, ging Napoleon in den Pestlazaretten bei den Kranken umher, tröstete sie, sprach ihnen Mut zu und bewies in jeder Weise Furchtlosigkeit und Geringschätzung gegenüber der Ansteckungsgefahr. Während des ganzen folgenden Jahrhun-

derts begegnet wir wiederholt Epidemien in Rußland, China, Indien und im Balkan.

1924 gab es einen Ausbruch von Pest in Los Angeles, das gegenüber London zur Zeit der Großen Pestilenz die doppelte Bevölkerungsziffer aufwies. London verlor 1665 über sechzigtausend Menschen; Los Angeles 1924 im ganzen dreihundertfünfzig. Woher dieser Unterschied?

Während die Geistlichkeit in den Pestjahren des siebzehnten Jahrhunderts mehr als je religiösen Übungen oblag, während die Quacksalber ihr «Pestwasser», die Zauberinnen ihre Amulette verkauften, gab sich ein gelehrter Jesuitenpater ganz anderem Tun hin. Aus nichts geht hervor, daß er es an Frömmigkeit oder Ergebung irgendwie hätte fehlen lassen, aber er scheint mit prophetischem Geist geahnt zu haben, das Mikroskop werde bei der Pest bessere Dienste leisten als Pestwasser oder Amulette. Athanasius Kircher kam in Geisa bei Fulda zur Welt, ward in Fulda erzogen und trat in das dortige Kloster ein. Später wurde er Professor an der Universität zu Würzburg, doch wegen der religiösen Kämpfe und der allgemeinen unsicheren Verhältnisse — es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges — ging er nach Avignon zu den Jesuiten und folgte schließlich einer Einladung des Papstes nach Rom. Als begeisterter Forscher auf naturwissenschaftlichem Gebiet erstand er eines der ersten Mikroskope und begann verschiedene Objekte zu untersuchen. Eines Tages besah er ein Stückchen faulen Fleisches und fand zu seinem Erstaunen, daß unter dem Mikroskop ganze Schwärme von winzigsten Lebewesen zu sehen waren. Sofort zog er den Schluß, der Vorgang der Fäulnis gehe auf diese kleinen Dinger zurück. Bald nach jener Entdeckung tauchte bei einem ihrer alljährlichen Besuche die Pest auf, Kircher verschaffte sich von einem unglücklichen Opfer eine kleine Menge Blutes und prüfte es unter seinem Instrument. Wiederum fand er, daß das Blut von kleinsten Lebe-

(Fortsetzung Seite 313)

OSTER ZIEHUNG
3. APRIL 1937

MEHR ALS 100 MILLIÖNEN FRANKEN WANDERN JEDES JAHR AUS DER SCHWEIZ FOR FREMDE LOTTERIEN INS AUSLAND DAS MUSS ANDERS WERDEN!

DENN JETZT GIBT ES AUCH IN DER SCHWEIZ EINE VOLKSLOTTERIE: DIE GENOSENSCHAFT

ARBA

HILFT MIT EINER HAND DEN ARBEITSLÖSEN UND SPENDET MIT DER ANDERNEN KÄUFERN GROSSE GEWINNE

DIE ARBA-LOTTERIE MACHT EINE GLÜCKBRINGENDE

OSTER ZIEHUNG

376 EXTRA-TREFFER MIT TOTAL 22.000 FR. GEWINN! DIE HAUPTZIEHUNG BIETET 20.003 TREFFER MIT ZWEI MILLIÖNEN FRANKEN GEWINN 1. TREFFER DER OSTER-ZIEHUNG: FRANKEN 2000.—, HAUPTTREFFER DER SCHLUSSZIEHUNG FRANKEN 500.000.— ALLE LÖSE, DIE BIS ZUM 27. MÄRZ GEKAUFT WERDEN, NEHMEN AN DER SONDERZIEHUNG TEIL. EIN 1/2 LOS FR. 20.— EIN 1/4 LOS FR. 10.— EIN 1/8 LOS FR. 5.— PRO SERIE DAS ZEHNFACHE. JEDE SERIE EIN TREFFER!

FASSEN SIE DAS GLÜCK AM SCHOPF!

ARBA LOTTERIEBÜRO BLEICHERWEG 7 ZÜRICH 2
POSTCHECK-KONTO VIII 24 633

BLONDINEN! und auch „Braun-blonde“!



Gebt Eurem Haar jenen lichten natürlichen Goldglanz!

NURBLOND'S „SONNEN-WIRKUNG“
macht bräunlich-blondes Haar 2-4 SCHATTIERUNGEN HELLER.

Verhütet „Streifigwerden“.
Hier ist endlich ein Weg, die volle bezaubernde Schönheit matten, braun-blonden Haares herauszubringen. Ein Spezial-Shampoo, das wie strahlende Sommersonne wirkt, macht jetzt nachgedunkeltes blondes Haar tatsächlich 2-4 Schattierungen heller, ohne es streifig oder trocken zu machen. Genau so wie die Sonne gibt auch NURBLOND, die wundervolle Shampoo-Kur, den natürlichen goldenen Schimmer — den strahlenden Glanz, der Ihr Haar so faszinierend machen kann — und Sie selbst viel anziehender, ja, viel hübscher. Und endlich ist Ihr Wunsch erfüllt — Ihr Haar erhält den jugendlichen goldblonden Schimmer, ohne jenes gebleichte Aussehen, denn NURBLOND'S Geheimrezept enthält weder Färbemittel noch schädliche Bleichmittel. NURBLOND verhindert das Nachdunkeln natürlichen lichtblonden Haares und bringt auch dem matten braun-blonden Haar die bezaubernde goldene Schönheit der Kindheit zurück. Dauerwellen halten länger. Benutzen Sie es noch heute. Geld zurück, wenn nicht zufrieden. — G.-V. für die Schweiz: E. Gachnang, Zürich, Stapferstr. 17.

NURBLOND DAS SPEZIAL SHAMPOO FÜR BLONDINEN

BULLRICH-Magensalz

nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders. **100 Jahre im Gebrauch** gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. In Packungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—. In den Apotheken

Off. Beine, Flechten, Ischias, Gicht, Venen-Entzündung und Gelenkleiden



hellen Sie ohne Berufsstörung nur durch meinen **Spezial-Dauerverband**. Mit diesem Verbands können Sie, auch wenn die Geschwüre, Venen-Entzündungen etc. noch so schmerzhaft sind, **sofort ohne Schmerzen** wieder Ihrer Arbeit nachgehen. Meine Behandlung ist nicht nur die bequemste sondern auch die billigste. Ein Verband Fr. 13.— 2 miteinander Fr. 24.—. Großer Verband für Ischias, etc. Fr. 17.—. Verlangen Sie **Gratis-Broschüre** von

Privatklinik für Beinleiden
vorm. **Dr. med. C. SCHAUB, ETTINGEN bei BASEL**

Tel. 65.115 — Sprechstunden von 1/9-11 Uhr, oder nach vorheriger Anmeldung.

wesen wimmle. Und abermals entschied er sich ungesäumt dahin, die Pest sei verursacht durch jene kleinen Kreaturen, die in den menschlichen Körper Eingang finden, und werde von Mensch zu Mensch übertragen durch deren Weiterverbreitung, die, wie sie selbst, dem Auge unsichtbar sei. Diese Anschauungen veröffentlichte er im «Scrutinium Pestis», einem Buch, das mit völliger Klarheit unsere heutigen Ansichten von Keimkrankheiten und Ansteckung ausspricht.

Moderne Gelehrte bezweifelten, ob Kircher wirklich Bakterien mit seinem Mikroskop gesehen habe, das nach ihrer Ansicht für solche Vergrößerungen ungeeignet gewesen sei. Doch van Leeuwenhoek, der holländische Schnittwarenhändler, der nur mit einem kleinen rohen Mikroskop arbeitete, sah bestimmt Bazillen, wie aus seinen zeichnerischen Darstellungen hervorgeht. Doch ob Athanasius Kircher nun Bakterien wahrnahm oder nicht, ist und bleibt er der Vater der Bakteriologie.

Viele Umstände scheinen ausgezeichnet zu Kirchers Idee zu passen. Hatte doch schon in den Tagen des Schwarzen Todes der Papst zu Avignon beständig Feuer in seinen Zimmern unterhalten und niemandem Zutritt gewährt. Während der Großen Pest in London stellten die Schotten an den Grenzen Wachtposten auf und gestatteten keinem Engländer das Betreten ihres Landes, mit dem Ergebnis, daß Schottland von der Pest verschont blieb. Und in allen Gebieten, die die Seuche heimsuchte, gab es zahlreiche Fälle, daß Menschen sich in ihren Häusern verschanzten, keinerlei Berührung mit der Außenwelt hatten — und gesund blieben.

Die Vorstellung von der Uebertragbarkeit der Seuche durch Infektion verbreitete sich mit großer Schnelligkeit. Die Aerzte, die Pestkranke behandelten, legten nun ein Kostüm an, das nach ihrem Dafürhalten jegliche Ansteckung ausschloß. Sie trugen Lederkleidung und Handschuhe, und führten einen langen Stab, den sie zum Pulsfühlen brauchten. Ueber dem Gesicht hatten sie Larven und dicke Augengläser. So angetan, gingen sie auf Krankenbesuch, und ihre Erscheinung brachte in all die Düsternis der Pestzeiten nicht geringe Heiterkeit. Columbias berühmte Karikatur des römischen Arztes, der seine Pestpatienten besucht, ist nur eine leichte Uebertreibung des komischen Anblicks der Herren Doctores. Der Künstler verlieh ihnen noch eine Maske, die in einen langen Vogelschnabel endete, und gab ihnen einen Stab in die Hand, der am oberen Ende Fledermausflügel und darüber eine Sanduhr trug.

Noch im neunzehnten Jahrhundert, zumal in dessen Beginn, herrschte die Krankheit in ganz Europa. Doch von 1879 bis 1894 war die Welt pestfrei. Da brach eine Epidemie 1894 in Japan aus, und ein japanischer Arzt, Shibasaburo Kitasato, wandte sich ihrer Erforschung zu. Die ärztliche Wissenschaft hatte inzwischen große Fortschritte gemacht — die Bakteriologie marschierte an der Spitze. Bewaffnet mit modernem Wissen und neuen Forschungsinstrumenten, entdeckte Kitasato alsbald den Pestbazillus. Unabhängig von ihm fand gleichzeitig ein französischer Bakteriologe, Alexander Yersin, den «Bacillus pestis» in Hongkong. Die weiteren Studien ergaben, wie erinnerlich, die Verbreitung der Krankheit durch Ratten und die Infektion der Ratten durch Flöhe. Jede Epidemie

beginnt bei den Ratten und springt hierauf zu den Menschen über. Jetzt begreifen wir, warum der «Große Brand von London» das Unheil auf Nimmerwiedersehen wegfegte. Die Flammen vernichteten nicht bloß die Ratten, sondern auch Tausende uralter Häuser voller Rattenlöcher.

Mit der Entwicklung des Gesundheitswesens, der Vertilgung der Ratten und des Ungeziefers ist die Pest — mit Ausnahme von China und Indien — faktisch von der Erde verschwunden. Das Gespenst des Schwarzen Todes, das mehr als fünf und zwanzig Millionen Menschen in zwei Jahren hinwegraffte, spukt nicht mehr im Jahre des Heils 1937. Man wendet sich nicht mehr an Quacksalber oder Zauberinnen, wenn vereinzelte Pestfälle auftauchen, sondern führt strenge Quarantäne und erbarmungslose Beseitigung der Ratten durch.

Der Andächtige von heute sitzt zur Fastenzeit im Kirchenstuhl und wiederholt die Worte seines Gebets: «Vor Pestilenz und Todesnot, Beschütze uns der Herre Gott!» Die Worte haben ihre Bedeutung für uns verloren, doch für jene, die in Pepsy's Tagen die Kirchen Londons füllten, hatten sie einen tragischen Sinn. Aus ihnen klang der Verzweiflungsschrei angstgeschüttelter Seelen, die ein rächesüchtiges Walten um Verschonung mit solcher Gottesgeißel anflehten. Man hielt damals noch nicht bei dem Gedankengang des großen griechischen Arztes, der mehr als zweitausend Jahre zuvor gesagt hatte, die Götter senden keine Krankheiten über die Menschen, sondern die Menschen brachten Krankheit über sich selbst.

(Fortsetzung folgt)



Der Vater wünscht,
daß das Maggi-Fläschchen bei jeder Mahlzeit auf dem Tische steht. Mit Maggi's Würze hat er, was er braucht, um die Suppe oder ein anderes Gericht noch nach seinem Geschmack zu würzen.

MAGGI'S WÜRZE




KHASANA

Wangenrot und Lippenstift für jugendfrisches und lebendiges Aussehen, wetter-, wasser- und kußfest.
Wangenrot: Fr. 2.- u. 1.-, Lippenstift: Fr. 3.-, 1.75 u. -.85.

FREDERIC MEYRIN A.-G. ZÜRICH DIANASTRASSE 10

Zwicky
Näh- und Stickseide



Das Armbrustzeichen allein bürgt für Schweizerware!

Lotterie Schwimmbad Wolfensberg Winterthur

Ziehung

Über Fr. 250'000.- werden verteilt!

10. APRIL 1937

Lospreis Fr. 1.- Serie 10 Stück Fr. 10.- mit einem sicheren Treffer

Haupttreffer 25000.-
10000.- 5 x 5000.- 4 x 4000.-
4 x 3000.- 5 x 2000.- 10 x 1000.- etc.

Alle Gewinne sind bereits in bar deponiert

Diskreter Versand: Nachnahme oder Voreinzahlung
Postcheckkonto VIII b 1378 Winterthur plus Porto -.40
Bestellungen: Postfach 112, Winterthur

